

Liora im Zauberwald und das geheimnisvolle Zauberbuch

Renate Wettach





Inhaltsverzeichnis

1 Das Dorf am Flüsterwald	7
2 Das Schweigen des Waldes	15
3 Die Botschaft des Rabens	23
4 Der Entschluss	31
5 Die Kristallhöhle	41
6 Die Nebelbrücke	51
7 Der Silbersee	59
8 Das Herz des Waldes	67
9 Das Leuchten des Zauberbuchs	75
10 Die Heimkehr	83
Autorenprofil Renate Wettach	93



1

Das Dorf am Flüsterwald

Liora lebte in einem kleinen Dorf, das sich wie ein warmes Nest an den Rand eines großen Waldes schmiegte. Die Menschen nannten es Flüs-terheim, und niemand konnte sich genau erinnern, wann es zum ersten Mal so genannt wurde. Es schien schon immer so geheißen zu haben, weil es schon immer diesen Wald gegeben hatte, der nachts flüsterte. Die Häuser waren aus hellem Holz gebaut, mit schiefen, strohbedeckten Dä-chern, auf denen im Sommer Wildblumen wuchsen. Morgens hing Rauch über den Schornsteinen, und der Duft von frischem Brot, feuchter Erde und Vieh mischte sich zu einem Geruch, der für Liora nach Zuhause roch.

Ihr Alltag begann früh. Noch bevor die Sonne ganz über die Hügel geklettert war, stand sie mit ihrer Mutter im Ziegenstall, in dem es nach Heu und Milch roch. Die Ziegen blökt en, scharrten mit den Hufen und versuch-ten, vorwitzig am Saum von Lioras Rock zu knabbern. „Bella, lass das“, schimpfte ihre Mutter lachend und tippte der frechsten Ziege sanft auf die Nase. Liora setzte sich auf den niedrigen Schemel, schob den Eimer zu-recht und begann, die erste Ziege zu melken. Die warme Milch plätscher-te in den Eimer, und sie spürte, wie ihre Hände ruhiger wurden, je länger sie dem gleichmäßigen Geräusch lauschte.

Nach der Stallarbeit gab es Frühstück: dicker Haferbrei mit einem Klecks Honig, ein Stück Brot, das noch warm war, und ein Krug mit kühler Milch. Ihr Vater sprach nur wenig, aber wenn er lächelte, tat er es mit den Augen. „Noch ein Tag, an dem die Sonne uns geschenkt wird“, sagte er manchmal, mehr zu sich selbst als zu den anderen. Liora mochte solche Sätze – sie klangen, als wären sie aus Geschichten direkt in ihr Leben gehüpft.

Sobald ihr Teller leer war, zog es sie hinaus. Am liebsten traf sie sich mit Tim, dem Sohn des Bäckers. Tim hatte strohblonde Haare, die immer ein bisschen aussahen, als hätte er mit dem Wind gerauft, und Sommersprossen, die über seine Nase tanzten. Er lachte schnell, oft und laut, und er hatte eine erstaunliche Begabung dafür, überall dort aufzutauchen, wo es nach Abenteuer aussah. „Heute zum Bach?“, rief er, sobald er Liora sah. „Ich wette, ich fange mehr Frösche als du.“

„Du kannst deine Frösche behalten“, erwiderte Liora manchmal. „Ich will sehen, ob die Forellen heute springen.“ Doch am Ende endeten sie beide mit nassen Schuhen, egal, was sie sich vorgenommen hatten. Sie bauten Dämme aus Steinen, ließen kleine Holzboote fahren, jagten dem Echo hinterher, wenn sie in den Wald hineinriefen. Manchmal erzählte Tim ihr, was er später einmal werden wollte: Schmied, wie der kräftige Mann mit den rußigen Händen; oder Bäcker, wie sein Vater; oder – an Tagen, an denen er sich besonders mutig fühlte, – Abenteurer, der fremde Länder bereiste.

„Und du?“, fragte er Liora einmal, als sie am Wasser saßen und Kieselsteine übers Wasser springen ließen. „Was willst du werden?“

Liora zögerte. Die naheliegende Antwort wäre gewesen: „So wie Mama, im Stall und im Haus.“ Aber in ihr regte sich ein anderes Bild: Sie sah sich selbst tiefer im Wald als je zuvor, an Orten, an denen niemand aus Flüsterheim je gewesen war. „Ich weiß es noch nicht“, sagte sie schließlich. „Aber ich will nicht mein ganzes Leben lang nur von hier aus auf den Wald schauen.“

Tim entrüstete sich: „Du und dein Wald. Er ist schön, ja. Aber er ist eben nur ... Wald. Bäume, Tiere, ein paar Beeren. Du machst daraus immer ein so etwas Besonderes.“



Liora zuckte mit den Schultern. „Vielleicht weil ich darin mehr höre als du“, dachte sie, sagte es aber nicht. Stattdessen warf sie einen Stein, der bis zur anderen Seite sprang. Tim pfiff anerkennend.

Tagsüber war Flüsterheim voller Geräusche: Hämmer, die auf Metall schlugen, Rufe von den Feldern, Hufgetrappel, Gelächter. Doch wenn die Sonne hinter dem Wald versank und der Himmel sich erst orange, dann violett



lich wirken. Für Liora war er etwas anderes: ein alter Freund, der tagsüber schlief und abends zum Erzählen erwachte.

Beim Einbruch der Dunkelheit begann der Wald zu flüstern – zuerst ganz leise, kaum mehr als ein Rascheln. Dann verdichteten sich die Geräusche zu einem Muster, das Liora von klein auf begleitet hatte. Die Blätter schienen nicht nur im Wind zu tanzen, sondern miteinander zu sprechen. Die Äste knarzten nicht nur, weil sie sich bewegten, sondern es klang, als würden sie seufzen oder lachen. Der Wind, der durch die

färbte, veränderte sich die Stimmung. Die Menschen beendeten ihre Arbeit, die Tiere wurden in Ställe gebracht, und nach und nach zogen sich alle in ihre Häuser zurück. Nur Liora blieb oft noch einen Moment länger draußen.

Sie liebte diese Zeit zwischen Tag und Nacht. Sie setzte sich gern auf die kleine Mauer hinter dem Stall, von der aus sie einen guten Blick auf den Waldrand hatte. Der Flüsterwald stand dann wie eine dunkle Wand vor dem Himmel. Für jemanden, der ihn nicht kannte, mochte er bedroh-

Kronen strich, brachte keine zufälligen Laute, sondern Melodien mit sich, die sich wiederholten, sich veränderten, und die Geschichten erzählten.

Die meisten Dorfbewohner hörten darin nur ein beruhigendes Rauschen. „Es ist schön, nicht wahr?“, sagte die alte Marga oft, wenn sie auf der Bank vor ihrem Haus saß. „Der Wald singt uns in den Schlaf.“ Für Liora war es viel mehr. Sie konnte manchmal einzelne Worte heraushören, nicht so klar, dass sie sie hätte aufschreiben können, aber deutlich genug, dass sie wusste: Das hat eine Bedeutung.

Manchmal waren es Bilder, die in ihrem Kopf auftauchten, wenn sie dem Flüstern lauschte: der Lauf eines Baches unter der Erde, ein Fuchs, der durch das Unterholz huschte, eine Eule, die lautlos durch die Nacht glitt. Ein anderes Mal waren es Gefühle: Freude, wenn der erste Schnee fiel; Schmerz, wenn ein Baum vom Sturm getroffen wurde; Stolz, wenn ein neues Leben im Wald erwachte.

Als sie kleiner gewesen war und zum ersten Mal davon erzählte, hatten die Erwachsenen gelächelt und ihr den Kopf getätschelt. „Du hast eine blühende Fantasie“, hatte ihr Vater gesagt. „Das ist etwas Schönes. Pass nur auf, dass sie dich nicht nachts wach hält.“

Als sie es Tim erzählte, war er weniger vorsichtig gewesen. „Bäume reden nicht“, hatte er gesagt und einen Frosch hochgehalten. „Sie knarzen und rascheln. Das ist alles. Du hörst Dinge, weil du es hören willst.“

Liora hatte gelacht, um sich nicht verletzt zu zeigen. „Vielleicht“, hatte sie gesagt. Aber wenn es nur Einbildung wäre, dachte sie, warum fühlt es sich dann so echt an? Warum tröstet es mich, wenn ich traurig bin? Warum weiß ich manchmal Dinge über den Wald, bevor jemand anderes es tut?

Sie erinnerte sich an den Tag, an dem sie als kleines Kind in den äußeren Rand des Waldes gerannt war, weil sie einem Schmetterling gefolgt war. Sie hatte den Weg zurück nicht mehr gefunden, war gestolpert und hatte geweint. Da hatte sie zum ersten Mal das Flüstern bewusst gehört: sanft, beruhigend, wie eine Stimme, die ihr sagte, wo sie hintreten sollte, welchen Ast sie zur Seite schieben musste. Am Ende war sie dort aus dem Wald getreten, wo ihre Mutter und der Schmied gerade eine Suchtruppe hatten zusammenstellen wollen. „Du hast Glück gehabt“, hatten sie gesagt. Glück, hatte sie gedacht. Oder Freunde.

Je älter sie wurde, desto weniger sprach sie darüber. Es war schwer, ein Geheimnis zu erklären, das man selbst nicht ganz verstand. Aber sie hörte weiter ganz genau zu. Der Flüsterwald war ihr vertrauter als mancher Mensch im Dorf. In seinen Stimmen fühlte sie sich verstanden, auch wenn sie noch nicht alle Bedeutungen entschlüsseln konnte.

An einem Abend, kurz bevor alles anders wurde, saß sie wieder auf der Mauer. Der Himmel war klar, und die ersten Sterne blinkten über den Baumwipfeln. Der Wald flüsterte lebendig – nicht lauter als sonst, aber mit einer ungewöhnlichen Dringlichkeit. Liora schloss die Augen und ließ die Laute in sich hineinsinken. Sie meinte, Fragmente zu hören: „Achte

... komm ... Herz ... Schatten..." Das Wort „Schatten“ ließ sie frösteln. Sie konnte es nicht richtig greifen, und doch blieb es in ihr hängen.

„Was wollt ihr von mir?“, fragte sie leise in die Dunkelheit. „Ich bin doch nur Liora. Ich kann euch zuhören, aber was kann ich sonst tun?“ Der Wald antwortete nicht mit einem klaren Satz. Stattdessen verstärkte sich das Rascheln kurz, als würde ein Windstoß durch die Blätter fahren, und dann wurde das Flüstern wieder ruhiger. Liora hatte das Gefühl, dass etwas auf sie zukam, etwas, das größer war als ein gewöhnlicher Dorffalltag. Sie wusste nur noch nicht, was es war.

In dieser Nacht schliefe sie mit dem Gedanken ein, dass sich etwas verändern würde. Sie ahnte nicht, wie recht sie damit hatte und wie sehr sie selbst Teil dieser Veränderung sein würde.





2

Das Schweigen des Waldes

Am Morgen nach der ersten stillen Nacht tat Flüsterheim so, als wäre nichts geschehen. Die Hähne krähten, als wollten sie beweisen, dass die Welt sich wie gewohnt weiterdrehte, und aus der Backstube von Tims Vater strömte der vertraute Duft von frisch gebackenem Brot. Doch für Liora war alles anders. Sie stand am Brunnen und pumpte Wasser in einen Eimer, doch ihre Gedanken waren beim Waldrand. Vielleicht war es wirklich nur Zufall, redete sie sich ein. Vielleicht hat der Wind einfach andere Wege genommen.

Aber als die Nacht zum zweiten Mal hereinbrach, blieb es wieder still im Wald. Und eine dritte Nacht folgte, noch schwerer als die beiden davor. Kein Blatt raschelte, kein Ast knarzte. Für jemanden, der den Wald nie hatte sprechen hören, wäre es nur eine dunkle Nacht gewesen. Für Liora klang es, als wäre ein Chor verstummt, der ihr Leben lang gesungen hatte.

Am dritten Morgen war die Unruhe nicht mehr nur in ihrem Herzen. Schon bevor die Sonne ganz aufgegangen war, hörte sie laute Rufe auf dem Dorfplatz. Sie stellte den Eimer in der Küche ab und schlich hinaus. Dort standen die Erwachsenen in Gruppen zusammen, sprachen aufgereggt

durcheinander. Einige hatten die Arme vor der Brust verschränkt, andere liefen nervös hin und her.

„Die Rehe sind mitten durch meinen Kohl gelaufen“, beschwerte sich ein Bauer mit rotem Gesicht. „So etwas habe ich noch nie gesehen. Als wären sie auf der Flucht vor etwas Unsichtbarem.“

„Gestern sind die Vögel plötzlich in einem großen Schwarm nach Westen gezogen“, sagte die alte Marga, die meist alles mit einem Achselzucken abtat. „Zu früh im Jahr. Und zu viele auf einmal. Das ist kein gutes Zeichen.“

„Zeichen, Zeichen“, grummelte der Schmied. „Wir werden alle weich im Kopf. Der Wald ist eben still. Vielleicht ist er alt geworden, wie wir.“ Doch selbst er klang nicht so überzeugt, wie er gern getan hätte.

Liora drängte sich ein Stück näher an den Kreis heran. Tims Vater verteilte Brote an die Versammelten, als könne er mit warmem Gebäck die Unruhe besänftigen. Tim selbst stand etwas abseits, die Hände in den Hosentaschen, und kickte einen Stein über den Platz. Als er Liora sah, hob er kurz die Hand. „Du siehst aus, als hättest du auch nicht geschlafen“, sagte er später halblaut, als sie nebeneinander standen.

„Hast du gar nichts gemerkt?“, fragte Liora. „Der Wald ... er fühlt sich an wie ein Mensch, der nicht mehr atmet.“





Tim zuckte mit den Schultern. „Es war still“, gab er zu. „Aber Stille ist doch nicht gleich Gefahr. Du hörst sonst immer so viele Dinge, Liora. Vielleicht hörst du diesmal einfach ... weniger.“ Er versuchte zu lächeln, aber es wirkte angestrengt. „Mach dir nicht zu viele Gedanken. Erwachsene haben ein Talent dafür. Kinder müssen das nicht auch noch lernen.“

Kinder, dachte Liora bitter. Für die Erwachsenen bin ich nur ein Kind. Für den Wald vielleicht auch. Aber seine Stille fühlt sich nicht kindgerecht an. Sie sah zum Waldrand. Die Baumkronen standen unbewegt, als wären sie aus Stein.

Der Schmied hob die Hände, um die Stimmen zu übertönen. „Hört zu“, rief er. „Wir kennen den Wald. Er war schon da, bevor unsere Großeltern geboren wurden. Es hat immer Zeiten gegeben, in denen er stiller war. Nach Stürmen, nach langen Wintern. Vielleicht sammelt er Kraft. Vielleicht ... lauscht er selbst.“

„Und wenn nicht?“, rief jemand aus der Menge. „Wenn etwas nicht stimmt?“

„Was sollten wir dagegen tun?“, fragte eine andere Stimme. Ein Mann mit verschränkten Armen trat hervor. „Mit Fackeln hineingehen und den Bäumen zureden? Das ist Unsinn. Wir haben Felder, um die wir uns kümmern müssen.“

Die Diskussion wurde lauter. Einige redeten von Prüfungen der Natur, andere von alten Geschichten, in denen der Wald beleidigt war, weil die

Menschen zu viel Holz geschlagen hatten. Liora hörte Worte wie „Opfergaben“ und „Beruhigungsritual“, aber nichts davon klang so, als würde es den Kern des Problems treffen. Sie spüren, dass etwas nicht stimmt, dachte sie. Aber sie reden darüber, als ginge es um das Wetter.

Sie trat einen Schritt nach vorn. „Der Wald ist nicht nur still“, sagte sie lauter als beabsichtigt. „Er ist ... verletzt. Ich kann es fühlen.“

Einige Köpfe drehten sich zu ihr um. Ein Bauer prustete los: „Du fühlst zu viel, Liora. Du hast eine lebhafte Fantasie. Das ist nichts Schlechtes, aber es löst keine Probleme.“

„Vielleicht sollten wir die Alten fragen“, warf Marga ein. „Es gab Zeiten, da hat man auf die gehört, die mehr hören als andere.“ Ihr Blick streifte Liora kurz, doch er blieb nicht lange genug, um wirklich Halt zu geben.

Lioras Mutter legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Komm“, sagte sie sanft. „Du musst nicht mitten in der Runde diskutieren. Die Erwachsenen finden schon heraus, was zu tun ist.“

Sie werden nichts tun, dachte Liora, als sie sich widerstrebend mitziehen ließ. Sie werden reden, abwarten und hoffen, dass es von allein besser wird. Der Gedanke legte sich wie ein Stein in ihren Bauch.

Der Tag zog sich dahin, doch Liora konnte sich auf keine ihrer Aufgaben richtig konzentrieren. Beim Wasserholen verschüttete sie die Hälfte, beim

Füttern der Hühner streute sie das Futter daneben. Ihre Mutter schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Liora wusste, dass ihre Unruhe auffiel.

Am Abend, als das Dorf sich wieder in seine Häuser zurückzog und Erste Lichter in den Fenstern angingen, setzte sie sich allein auf die kleine Mauer hinter dem Stall. Von dort aus konnte sie den Waldrand gut sehen. Der Himmel färbte sich orange, dann violett, dann dunkelblau. Sterne leuchteten auf, einer nach dem anderen. Und der Wald – schwieg.

Sie erinnerte sich an all die Abende, an denen sie hier gesessen hatte und das Flüstern gehört hatte. Manchmal hatte sie versucht, Wörter herauszuhören, manchmal hatte sie sich einfach nur vom Klang tragen lassen. Es war, als hätte der Wald ihr ein Wiegenlied gesungen, obwohl sie längst aus dem Alter heraus war. Wenn jemand, den man liebt, plötzlich aufhört zu sprechen, weiß man, dass etwas nicht stimmt, dachte sie. Warum sehen die anderen das nicht?

Eine leise Wut mischte sich unter ihre Sorge. Wut darüber, dass sie sich so allein fühlte mit dem, was sie wahrnahm. Wenn ich älter wäre, würden sie mir vielleicht zuhören, dachte sie. Wenn ich ein Mann wäre, würden sie mich vielleicht zum Wald schicken, um nachzusehen. Aber so ... bin ich nur Liora, die viel hört und viel fragt.

Vielleicht bist du genau deshalb die Richtige, flüsterte eine andere innere Stimme. Weil du mehr hörst und mehr fragst.

Sie zog die Beine an, legte die Stirn auf die Knie und ließ die Gedanken kommen und gehen. Am liebsten hätte sie jemanden gehabt, mit dem sie darüber sprechen konnte, ohne belächelt zu werden. Tim war ihr Freund, aber bei allem, was den Wald betraf, blieb er skeptisch. Ihre Mutter wollte sie schützen. Die Älteren waren in ihren Geschichten gefangen. Vielleicht bleibt mir nichts anderes übrig, als selbst eine Antwort zu suchen.

Als die Nacht vollständig hereingebrochen war und die ersten Fenster dunkel wurden, ging Liora schließlich in ihr Zimmer. Sie legte sich ins Bett, zog die Decke bis zum Kinn und starnte in die Dunkelheit. Wenn der Wald mir ein Zeichen geben will, dachte sie, dann muss es bald kommen. Sonst zerreißt mich dieses Warten.

Mit dieser Mischung aus Sehnsucht, Angst und leiser Entschlossenheit schlief sie schließlich ein – ohne zu ahnen, dass das Zeichen, das sie erwartete, schon auf dem Weg zu ihr war.



